

RADIKALISIERUNG VERHINDERN, PRÄVENTION ALS MISSION

Wichtiger „Bildungsroman“

KOLUMNE

VON ISOLDE CHARIM
Knapp überm
Boulevard

Ahmad Mansour hielt am 13. November einen Vortrag in Wien. Er referierte über die Deradikalisierung muslimischer Jugendlicher nahezu zeitgleich mit den Attentaten in Paris. Dieses zeitliche Zusammenfallen macht das, was uns Ahmad Mansour zu sagen hat, zugleich hoffnungsloser und dringlicher.

Der Psychologe hat ein Buch über seine Arbeit mit muslimischen Jugendlichen geschrieben, über jene, die anfällig sind für islamistische Inhalte, anfällig für eine schleichende Radikalisierung. Der Begriff „Generation Allah“, den er für diese prägte, mag umstritten sein. Seine Präventionsarbeit und seine Expertise sind wesentlich. Denn Sicherheitspolitik alleine reicht nicht aus. Es gilt, diese Jugendlichen, die die lokale Basis des muslimischen Radikalismus bilden, zu erreichen, zu retten. Vor ihrer möglichen Radikalisierung. Das ist Ahmad Mansours Mission.

Sie entspringt seiner eigenen Biografie. Mansour ist israelischer Palästinenser. Wie kommt ein Muslim dazu, über die „Generation Allah“ zu schreiben? In einem teils islamophoben Umfeld Kritik am Islam zu äußern? Wie geht es, dass ein palästinensischer Israeli gegen islamischen Antisemitismus auftritt?

Wir fordern immer von Muslimen, sie müssten sich distanzieren. Not in my name. Wir fordern immer eine muslimische Aufklärung, eine Liberalisierung des Islam. Aber wir übersehen bei diesen Forderungen, wie schwierig das ist. Das heißt nicht, es weniger zu fordern, sondern genauer zu verstehen, was es bedeutet.

Ahmad Mansour war selbst zwischen 13 und 18 Jahren Islamist. Nicht gewalttätig, aber Islamist. Radikalisiert in einer Koranschule in Israel. Mansour erzählt genau, wie das funktioniert: welche komplexe psychische Struktur zwischen Ermächtigung eines Ausgegrenzten und Unterwerfung unter einen rigiden Gruppenzwang das bedeutet. Wie hier mit Angstpädagogik und Feindbildern operiert wird. Eine verlockende Anrufung. Zentral ist, wie Mansour sich davon befreit hat. Eine wichtige Erzählung, gerade heute. Ein dringlicher „Bildungsroman“.

Mit 18 ging Mansour nach Tel Aviv. Dort studierte er, in „einer Zeit der Hoffnung“, Psychologie. Aber das allein reichte nicht aus. 2004 wurde er Zeuge

eines palästinensischen Terroranschlags. Und in diesem Moment beschloss er: „Das ist nicht mein Kampf.“ Er verließ Israel und ging nach Berlin.

Man muss verstehen, was für ein mächtiges Ereignis das ist. Das Attentat war für ihn nicht das, was man erwarten würde – es war keine Anrufung, sich einzuordnen in die Reihen der „Eigene“, sich der „eigenen“ Sache anzuschließen. Es war vielmehr das Gegenteil. Es brachte ihn dazu, sich abzuwenden von dem, was das „Eigene“ sein sollte, sich dem Zugriff der eigenen Gruppe zu entziehen. Aber diese Darstellung ist noch nicht ausreichend. Denn es geht nicht nur um einen äußeren Druck. Viel schwieriger ist es, den inneren Druck abzuwehren. Sich dem Zugriff des eigenen Heiligen zu entziehen. Denn Gruppe, Familie, Identität sind ja nicht nur äußere Instanzen, sondern existieren in uns. Das, was für die eigene Gruppe das Heilige ist, wirkt in jedem ih-

Viel schwieriger ist es, den inneren Druck abzuwehren. Sich dem Zugriff des eigenen Heiligen zu entziehen. Denn Gruppe, Familie, Identität sind ja nicht nur äußere Instanzen, sondern existieren in uns

rer Mitglieder – lässt es erschauern, ergreift es.

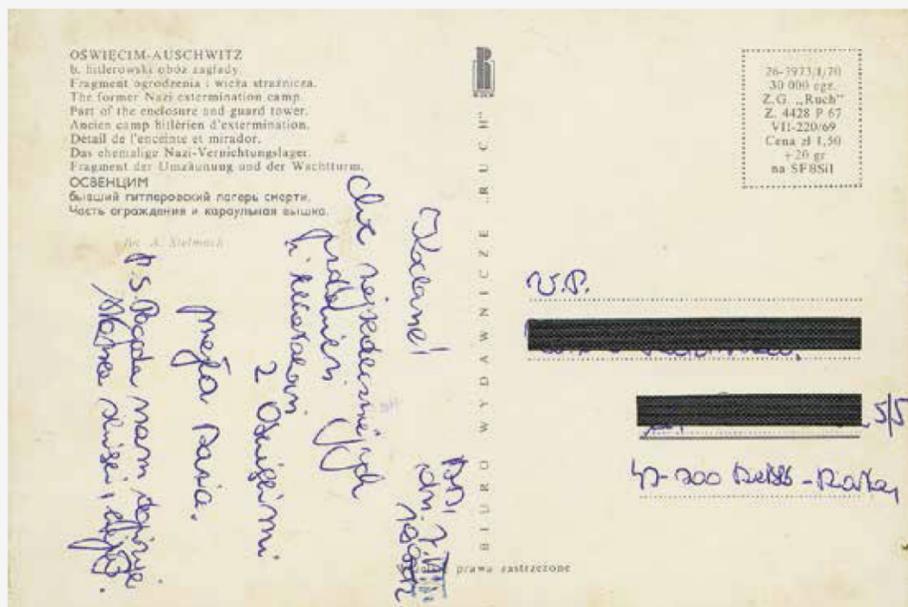
All das muss man im Auge haben, wenn wir von Gegennarrativen reden. All das muss man im Auge haben, wenn wir Gegenanrufungen fordern. Es ist dies ein sehr schwieriger Vorgang, ein großer Schritt zu sagen: Das ist nicht mein Kampf. Das ist übrigens der Kern des Pluralismus: die Möglichkeit einer anderen Anrufung. Das ist auch der Kern der Domestizierung jeder Religion: deren partielle Säkularisierung.

Nur so, nur partiell säkularisiert, konnte Mansour den Schritt vom Fundamentalismus zur Moderne machen. Nur so kann er als Muslim gegen die islamistische Radikalisierung und gegen den muslimischen Antisemitismus auftreten. Nur so kann er versuchen, radikalisierte Jugendliche vor den Lockungen des Radikalismus zu retten. Wir sagen so leicht: Es braucht eine Liberalisierung des Islam. Der Preis ist hoch. Den ehemals „Eigene“ gilt er als Verräter. Und wird mit dem Tode bedroht.

■ Isolde Charim ist freie Publizistin und lebt in Wien



Zwei Seiten einer Karte: ehemaliges Konzentrationslager Auschwitz, Teile der Umzäunung mit Wachturm Credit: Pawel Szypulski/Edition Patrick Frey, 2015



„Darling! Best greetings and kisses from Auschwitz, Hania. P.S. The weather's on our side: The sun is shining and it's warm (March 7, 1992) Credit: Pawel Szypulski/Edition Patrick Frey, 2015

Auschwitz, Ort des Massentourismus

KEIN GEDENKEN Pawel Szypulski hat Bildpostkarten aus Auschwitz gesammelt. Die verstörende Sammlung liegt nun als Buch vor

VON BRIGITTE WERNEBURG

Selbstverständlich wissen wir, dass das Konzentrationslager Auschwitz, schon lange ein Museum, ein Ort des Massentourismus ist. Gleichzeitig ignorieren und verdrängen wir das. Denn wir wissen nur zu gut, wie Massentourismus aussieht. Und dieses Bild passt nicht zu Auschwitz. Unsere Kenntnis vom dort bewerkstelligten Völkermord passt nicht mit den allzu bekannten touristischen Begleiterscheinungen zusammen, die wir auch sonst nicht besonders

erfreulich finden, die hier aber völlig deplatziert erscheinen.

Unbedingt gehört zu diesen Begleiterscheinungen die Bildpostkarte. Und wirklich wurden, nachdem der Krieg vorbei und die Lager geschlossen waren, gleich erste Ansichtskarten mit Grüßen aus Auschwitz versandt. Der polnische Künstler und Kurator Pawel Szypulski hat sie gesammelt und seine Kollektion unter dem Titel „Greetings from Auschwitz“ jetzt als Buch veröffentlicht. Die älteste Fotopostkarte stammt aus dem Jahr 1947, die jüngste ist von 1976.

Fast alle der im Band reproduzierten Ansichtskarten waren einst im Umlauf. Ganz offensichtlich wurden sie an Familien, Freunde und Bekannte versandt.

Tatort der Vernichtung

Die Motive sind die bekanntesten: Das Lagertor mit dem Spruch „Arbeit macht frei“, der Lagerzaun, die Baracken dahinter, die Wachtürme, der Hof mit Block 10 und Block 11 und der schwarzen Wand, an der die Erschießungen stattfanden, schließlich das Crema-

torium und die Gleise, die ins Lager hineinführen. Auf der Rückseite eines Panoramas von Auschwitz mit den Schornsteinen des Krematoriums und dem Lagereingang kann man nach den Grüßen aus Auschwitz im Postscriptum lesen: „Alles ist bestens, ich vermisse nur dich und die Sonne.“ Das Bild von Block 11, dem sogenannten Todesblock, verschickt eine Frau mit den Worten: „Warme Grüße aus Auschwitz mit einer Sommerbrise von deiner Schwester Czéska.“

Auch das ist uns bewusst: wie wenig dafür spricht, es stünde auf Postkarten aus Auschwitz anderes zu lesen als auf denen, die aus Venedig verschickt werden. Trotzdem berührt es unangenehm, dass keiner der Grüßen der Ermordeten gedenkt oder auf die Geschehnisse des Ortes zu sprechen kommt. Das höchste der Gefühle sind Grüße aus dem „bedrückenden Auschwitz“. Warum also sollen wir uns Pawel Szypulskis Sammlung überhaupt vor Augen führen? Zumal ein Ausschnitt aus den Erinnerungen des Lagerhäftlings Wilhelm Brasse, der in Auschwitz fotografierte, und ein Essay der Historikerin und Filmwissenschaftlerin Iwona Kurz notwendig, aber nicht hinreichend sind, die Sammlung zu kontextualisieren.

Hier hätte der Verlag mehr tun müssen. Denn natürlich möchte man wissen, wie Pawel Szypulski auf die Idee kam, diese Karten zu sammeln und nach welchen Kriterien er das tat. Man fragt sich, warum die Sammlung in den 1970er Jahren endet, warum sind es nur polnisch beschriftete Karten, wie kommt es zu der Postkarte, mit der das Buch schließt und auf der das Verbrennen von Leichen zu sehen ist? Kurz, man hätte endlos Fragen.

Dabei ist die wichtigste natürlich die, was uns diese touristischen Grüße aus dem ehemaligen Todeslager letztlich sagen? Am deutlichsten scheint das Motiv der Wiederkehr der Verleugnung. Selbst wenn man vor Ort ist, und das ist man ja nur, weil es der Ort eines Menschheitsverbrechens ist, leugnet man weiter und wieder dieses Verbrechen, das von Anbeginn gelehrt wurde. Schon da dank handkolorierter Bildpostkarten mit einem im Lager aufgenommenen Blumenstillleben, wie Wilhelm Brasse berichtet. Auch später sieht man über das Verbrechen hinweg, obwohl es Motiv der Rückseite ist, thematisiert es nicht und plappert darüber hinweg. Es ist nicht schön, aber notwendig, dass dieser Bildband uns das bewusst macht.

■ Pawel Szypulski: „Greetings from Auschwitz“. Edition Patrick Frey, Zürich 2015. 88 Seiten, 75 Farbbildungen, 30 Euro

BERICHTIGUNG

Keine Autogramme auf den Unterarm gab es bei der Signierstunde, die Salman Rushdie nach seiner Lesung im Berliner Haus der Kulturen am Samstag gab, wie es gestern in unserem Bericht hieß. Schade eigentlich. Wichtiger aber war natürlich, dass Rushdie, „eine der meistgehassten Figuren der islamischen Welt“, überhaupt gekommen war. Und dass er es ablehnt, den „IS“ als Staat zu bezeichnen. Seine Wortwahl ist da treffender: „Bastarde“.

UNTERM STRICH

Ernest Hemingways Klassiker „A Moveable Feast“ hat seit den Attentaten der vergangenen Woche Hochkonjunktur in Frankreich. Die Memoiren sind auf Französisch unter dem Titel „Paris est une fête“ („Paris – ein Fest fürs Leben“) erschienen. Seit Freitag ist das 1964 posthum erschienene Buch auf Platz eins der Bestseller bei Amazon in Frankreich. In Pariser Buchhandlungen droht aber Mangel. Normalerweise würden rund zehn Exemplare am Tag

verkauft, teilte der Folio-Verlag mit. Derzeit seien es 500. Nun werden laut Verlag 20.000 Exemplare nachgedruckt. In seinem Werk erzählt Literaturnobelpreisträger Hemingway autobiografisch gefärbte Storys aus dem Paris der 1920er Jahre.

Céline Dion hat mit dem französischen Klassiker „L'Hymne à l'Amour“ bei den **American Music Awards** die Terroropfer von Paris geehrt. Auf der Bühne hinter der kanadischen Sängerin lief bei der Gala in Los An-

geles am Sonntagabend eine Montage mit Bildern der französischen Hauptstadt. Am Ende reckte Dion triumphierend die Hand in die Luft. Angekündigt wurde die Sängerin von ihrem Kollegen Jared Leto, der sagte, die Anschläge von Paris und Mali hätten die Welt für immer verändert. „Heute Abend ehren wir die Opfer der unvorstellbaren Gewalt, die sich in Paris und rund um die Welt zugetragen hat“, sagte Leto. „Die ganze Welt zählt, und Frieden ist möglich.“

Rund zwei Jahre nach dem Tod von **Erich Loest** ist am Wochenende in Leipzig der **Nachlass des Schriftstellers versteigert** worden. Unter den Hammer kamen nicht nur wertvolle Gemälde und Antiquitäten, sondern auch Briefmarken, Schallplatten und Loests Schreibmaschine. Insgesamt erbrachten die rund 230 zur Versteigerung stehenden Stücke knapp 50.000 Euro. Unter den Bietern waren neben vielen Privatleuten auch die Stadt Leipzig und der Oberbür-

germeister von Mittweida, der Geburtsstadt des Schriftstellers. Beide Kommunen ersteigerten nach Angaben der Galerie wichtige Erinnerungsstücke für ihre städtischen Sammlungen. Der 1926 geborene Loest gehörte zu den bedeutendsten Literaten der DDR und des wiedervereinigten Deutschlands. Zu den bekanntesten Büchern Erich Loests zählen „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“ sowie „Nikolaikirche“.